

# Notfall- und Bevölkerungsschutzpädagogik

Erfahrungen und Perspektiven



Harald Karutz gibt im Interview einen Einblick in die Notfall- und Bevölkerungsschutzpädagogik und zeigt die Notwendigkeit einer Priorisierung dieses Zugangs auch in der Sozialen Arbeit. Wie ist dieses Feld in der Katastrophenhilfe zu verorten und welche Rahmenbedingungen und Aufgaben sind hier bedeutsam?

## Caroline Schmitt und Andrea Schmelz im Interview mit Harald Karutz

**D**r. phil. Harald Karutz ist Diplom-Pädagoge und lebt mit seiner Familie im Ruhrgebiet. Neben seinem Studium hat er verschiedene Ausbildungen als Rettungsassistent, Notfallseelsorger und Feuerwehrmann absolviert; 20 Jahre lang war er mit diesen Qualifikationen Leiter einer staatlich anerkannten Berufsfachschule für Rettungsfachpersonal. Im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe ist er anschließend einige Jahre lang als Referent tätig gewesen, bevor er als Professor berufen wurde. Heute hat Harald Karutz eine Professur für Psychosoziales Krisenmanagement an der MSH Medical School Hamburg inne, und er leitet dort auch ein entsprechendes Forschungsinstitut.

In seinem Berufsleben arbeitet Harald Karutz interdisziplinär; dabei verknüpft er Erkenntnisse aus der Erziehungswissenschaft und der (Notfall-)Psychologie mit der Praxis der Notfallversorgung und des Krisenmanagements. Umgekehrt leitet er Forschungsfragen aus seinen eigenen Praxiserfahrungen ab. Arbeitsschwerpunkte sind die Psychosoziale Notfallversorgung, speziell von Kindern und Jugendlichen, sowie die berufliche Bildung und Professionalisierung von Einsatzkräften.

**Caroline Schmitt:** Lieber Herr Karutz, wir danken Ihnen, dass Sie sich die Zeit für ein Interview nehmen und uns an Ihren vielfältigen Erfahrungen in der Katastrophenhilfe und im Krisenmanagement teilhaben lassen. Welches sind aus Ihrer Sicht – ganz grundlegend gefragt – die Herausforderungen einer Sozialen Arbeit als Katastrophenhilfe?

**Harald Karutz:** Die Rahmenbedingungen des eigenen Handelns erfordern oftmals Improvisation, Flexibilität und eine ausgeprägte Ambiguitätstoleranz. Man muss selbst sehr stabil und belastbar sein, und man muss gut auf seine eigenen Bewältigungsstrategien achten. Selbstverständlich gilt das in der Sozialen Arbeit ohnehin immer – in einem Katastropheneinsatz hat all dies aber eine ganz besondere Bedeutung. Man hat mit Menschen in Extremsituationen zu tun, in einem psychischen Ausnahmezustand. Oftmals entwickeln Katastrophen auch im weiteren Verlauf noch eine ganz spezielle Dynamik mit Kaskadeneffekten, also den unterschiedlichsten Sekundär- und Tertiärfolgen des Geschehens. Trauer, Extremstress und Traumatisierungen spielen dabei eine Rolle, aber auch diverse Konflikte – um Hierarchien und Priorisierungen

.....

**Man hat mit Menschen in Extremsituationen zu tun.**

.....

beispielsweise, um Aufgaben, Zuständigkeiten, bürokratische Klärungen und vieles andere mehr. In dieser Komplexität sehr besonnenen Bedarfe und Bedürfnisse betroffener Menschen zu erkunden, Ressourcen zu aktivieren und Krisenintervention zu betreiben, ist definitiv keine triviale Aufgabe.

**Andrea Schmelz:** Wie verlief Ihr beruflicher Weg in die Katastrophenhilfe und welche wesentlichen Arbeitsfelder in Forschung und Praxis haben sich für Sie herausgebildet?

**H. K.:** Ich habe Pädagogik und Psychologie studiert und bin schon während meines Studiums im Rettungsdienst tätig gewesen. Bei diversen Einsätzen ist mir dann deutlich geworden, dass es oftmals nicht um

medizinische, sondern um psychosoziale Problemlagen gegangen ist: Als Rettungsfachpersonal hatten wir eigentlich permanent mit Menschen in Krisen zu tun, ohne dafür adäquat ausgebildet worden zu sein. So lag es nahe, Erkenntnisse aus meinem Studium im Rettungsdienst zu nutzen – und Fragen aus der Einsatzpraxis in die Forschung und in die wissenschaftliche Theoriebildung einzu bringen.

Heute hat sich in diesem Bereich schon viel entwickelt. Es gibt beispielsweise eine äußerst umfangreiche sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung. Die Notfallpsychologie ist längst nicht mehr nur eine Subdisziplin der Klinischen Psychologie, sondern hat sich zu einem recht eigenständigen Forschungsfeld entwickelt. Inzwischen gibt es auch mehrere Studien zur Integration Sozialer Arbeit in das Rettungswesen – und in diversen Bereichen der Erziehungs- und Bildungswissenschaft wird inzwischen aufmerksam auf Notfälle, Krisen und Katastrophen geschaut. Brandschutzerziehung, die Heranführung von Kindern an das Thema »Erste Hilfe«, aber auch die Förderung der persönlichen Notfallvorsorge von Erwachsenen (»disaster education«) sowie die Ausbildung von Einsatzkräften wird mehr und mehr wissenschaftlich in den Blick genommen. Das ist insgesamt eine sehr erfreuliche Entwicklung, weil Erkenntnisse aus all diesen Bereichen lange Zeit nicht oder nur sehr wenig beachtet worden sind.

**C. S.:** Welche Rolle spielt hierbei das Konzept der »Notfall- und der Bevölkerungsschutzpädagogik«?

**H. K.:** Den Begriff »Notfallpädagogik« habe ich erstmals in meiner Doktorarbeit verwendet und kurz darauf – 2004 – auch in einem Beitrag für die Fachzeitschrift »Rettungsdienst«. 2011 ist dann noch ein ers-

tes Herausgeberwerk zu diesem Thema entstanden. Mein Gedanke war: Wir haben zwar längst eine Notfallmedizin und eine Notfallpsychologie. Es fehlte aber – aus meiner Sicht dringend – eine weitere Disziplin, in der die spezifisch pädagogischen,

.....

**Es fehlte eine Disziplin, in der die pädagogischen Themen aus dem Rettungswesen untersucht werden.**

.....

also auf Erziehung und Bildung bezogenen Themen und Fragestellungen aus dem Bereich des Rettungswesens untersucht würden. Es war ja nicht nur so, dass Akteure im Rettungswesen sich lange Zeit nicht für pädagogische Überlegungen interessiert haben. Umgekehrt wurde das Rettungswesen – wurden Unglücke, Krisen und Katastrophen – auch seitens der Pädagogik bis vor wenigen Jahren überhaupt nicht als Handlungsfeld wahrgenommen. Auch dies ist heute tatsächlich anders: Der Begriff »Notfallpädagogik« ist verbreitet und etabliert, es gibt sogar Landesverordnungen, die darauf Bezug nehmen – und nicht zuletzt kann »Notfallpädagogik« studiert werden.

Eine Kritik, die ich an dieser Entwicklung habe, besteht allerdings darin, dass man immer genau schauen muss, wer diesen Begriff in welcher Weise verwendet. Zum einen gibt es Notfallpädagogik als »Wissenschaft von Erziehung und Bildung, die auf Notfallsituationen bezogen ist«. Zum anderen wird aber auch von »Notfallpädagogik« gesprochen, wenn zum Beispiel Lehrkräfte überfordert sind und auf besondere Art und Weise intervenieren müssen. Und nicht zuletzt wird der Begriff »Notfallpädagogik« in bestimmten weltanschaulichen Zusammenhängen verwendet,

von denen ich mich doch recht deutlich distanzieren möchte.

Der Begriff »Bevölkerungsschutzpädagogik« stellt in diesem Zusammenhang nicht nur eine begriffliche, sondern auch eine konzeptionelle Weiterentwicklung dar, die an der Bundesakademie für Bevölkerungsschutz und Zivile Verteidigung in Bad Neuenahr-Ahrweiler entstanden ist. Nach wie vor geht es im Kern aber um die Fragen: Wie kann Erziehung und Bildung so gestaltet werden, dass Menschen für die Konfrontation mit Unglücken, Krisen und Katastrophen möglichst angemessen gerüstet sind? Was kann *für* eine Notfallsituation gelernt werden, und was kann *aus* einer solchen Situation gelernt werden?

**A. S.:** Von Erziehung und Bildung in der Notfallpädagogik aus gedacht interessiert uns, wie es um die Verankerung der Sozialen Arbeit, also der sozialen Unterstützungsprozesse, im Feld von Katastrophenhilfe und Bevölkerungsschutz steht. Kennen Sie Beispiele, wo eine Soziale Arbeit als Katastrophenhilfe bereits gut verankert wurde?

**H. K.:** In der internationalen Katastrophenhilfe spielt Soziale Arbeit eine ganz wesentliche Rolle. Menschen – Individuen, Gruppen und ganze Gesellschaften – dabei zu begleiten, wie sie nach einer Katastrophe den Weg zurück in einen neuen, zweifellos veränderten Alltag finden und wie sie nach einer Katastrophe weiterleben – das ist definitiv ein Thema der Sozialen Arbeit.

Nach der Flutkatastrophe im Ahrtal sind auch in Deutschland einige Sozialarbeiter:innen im Einsatz gewesen. Wir haben hier, gerade mit großflächigen und langfristig anhaltenden Katastrophenszenarien, bislang aber nur wenig Erfahrung. Überwiegend werden Notfallseelsorgen und Kriseninterventionsteams so-

wie – vereinzelt – auch Fachkräfte aus der Notfallpsychologie aktiv. Die Soziale Arbeit könnte meines Erachtens durchaus noch eine größere Bedeutung haben und eine spezifische Expertise einbringen, die Akteur:innen aus den anderen Berufsgruppen möglicherweise fehlt. Ich denke dabei übrigens nicht nur an die nach einer Katastrophe unmittelbar Betroffenen, sondern insbesondere auch an die Begleitung und Unterstützung der zahlreichen Einsatzkräfte: Auch in diesem Bereich könnte Expertise aus der Sozialen Arbeit überaus hilfreich und wertvoll sein.

**C. S.:** Die Begleitung von Einsatzkräften ist ein spannender Punkt und begegnet uns als Aufgabe Sozialer Arbeit auch in unserer Forschung im Ahrtal. Was sind in Ihren Augen Schritte, die für eine Stärkung der Sozialen Arbeit in der Katastrophenhilfe wichtig sind, damit sich die Soziale Arbeit nachhaltig in diesem Feld etablieren kann?

**H. K.:** Ich meine, dass die Besonderheiten der Katastrophenhilfe bzw. Katastrophennachsorge in den entsprechenden Studiengängen vertiefend thematisiert werden könnten. Auch die Zusammenarbeit mit ande-



ren Berufsgruppen im Rettungswesen müsste aufgegriffen werden. Der Einsatz in oder nach einer Katastrophe erfordert sehr genaue Kenntnisse des Rettungswesens, des Krisenmanagements und seiner Strukturen, interdisziplinäre Handlungskompetenz und eine sehr spezielle Vorbereitung, vor allem auch eine Stärkung der persönlichen Resilienz. Da gibt es mitunter, meine ich, noch etwas »Luft nach oben«, und hier könnte in Aus-, Fort- und Weiterbildungen angesetzt werden. Ein anderer Aspekt ist natürlich die Klärung von Finanzierungsfragen. Aktuell ist meines Erachtens weitgehend unklar, wer eigentlich auf welcher Grundlage längerfristig Soziale Arbeit in der Katastrophenhilfe bezahlen soll. Im Einzelfall werden sicherlich oftmals Lösungen in Form von kurzfristigen Initiativen und Projekten gefunden – eine wirklich nachhaltige Absicherung der Sozialen Arbeit in einem Katastrophengebiet ist auf diese Weise aber nicht zu gewährleisten.

**A. S.:** Welche wesentlichen Lehren ziehen Sie aus der Pandemie und der Flutkatastrophe im Ahrtal, um den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen und ihrem Schutz bei zu-

künftigen Katastrophenereignissen besser gerecht zu werden?

**H. K.:** Die besonderen Bedarfe und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen wurden aus meiner Sicht in beiden Krisen- bzw. Katastrophenlagen viel zu wenig berücksichtigt. Im Forschungsprojekt »Kind und Katastrophe« ([www.kikat.de](http://www.kikat.de)) haben wir schon 2020 rund 70 Vorschläge erarbeitet, um die Psychosoziale Notfallversorgung altersspezifisch differenziert weiterzuentwickeln und zu verbessern.

Unter anderem könnten wir auf Konzepte zurückgreifen, die in anderen Ländern längst etabliert sind. Dort gibt es zum Beispiel »child friendly spaces«, also kinderfreundliche Schutz- und Spielräume, spezialisierte »disaster child care volunteers«, die sich um Kinder kümmern und Fachberatungen in Krisenstäben – »child protection in emergencies advisor« –, die auf besondere Handlungsbedarfe hinweisen.

.....  
**Kinder und Jugendliche müssen in Katastrophen viel aufmerksamer in den Blick genommen werden.**  
 .....

Man muss allerdings deutlich sagen, dass ja schon die psychosoziale Regellversorgung von Kindern und Jugendlichen insgesamt unzureichend ist. Wir brauchen insofern völlig andere personelle Ressourcen, beginnend bei der Schulsozialarbeit. Vor allem aber müssen Kinder und Jugendliche in Katastrophen ganz grundsätzlich viel aufmerksamer in den Blick genommen werden als dies bislang geschieht. Darauf haben nicht zuletzt ja auch der Deutsche Ethikrat und die Leopoldina in mehreren Stellungnahmen hingewiesen.

**C. S.:** Welche Vision haben Sie für

## Zur Person



Foto: privat

**Harald Karutz**, Dr. phil., Diplom-Pädagoge, ist Professor für Psychosoziales Krisenmanagement an der MSH Medical School Hamburg. Kontakt: [harald.karutz@medicalschoo-hamburg.de](mailto:harald.karutz@medicalschoo-hamburg.de)

eine proaktive Soziale Arbeit in Deutschland, die dazu beiträgt, das Sendai Rahmenwerk Katastrophenvorsorge (2015–2030) in Deutschland zu verwirklichen?

**H. K.:** Soziale Arbeit könnte dazu beitragen, den individuellen wie auch gesellschaftlichen Umgang mit Krisen und Katastrophen zu verbessern. Soziale Arbeit könnte insofern auch die gesamtgesellschaftliche Resilienz stärken. Hier schlummert ein enormes Potenzial und ein sehr attraktives, bislang kaum bearbeitetes Handlungsfeld: Katastrophenvorsorge ist eine Erziehungs- und Bildungsaufgabe – und aus meiner Sicht damit eben auch eine Aufgabe der Sozialen Arbeit.

**A. S.:** Vielen Dank, lieber Herr Karutz, für das spannende Interview. Wir sehen, das Thema ist noch lange nicht ausdiskutiert und verlangt auch nach weiter zu führenden Debatten und zu entwickelnden Strukturen.

